

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1843]

Der böse Friz. Schilderung aus dem fünfzehnten Jahrhundert

[urn:nbn:de:bsz:31-327872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327872)

Der böse Fritz.

Schilderung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Einer der wenigen schlechten Könige, welche auf dem deutschen Throne saßen, war Friedrich der Dritte, aus dem Hause Oesterreich. Sein mißtrauisches, hämißches Wesen, seine Trägheit und Indolenz machten ihn bei den Fürsten verhaßt, bei der Nation verächtlich. Er erinnerte in Vielem an König Wenzel, und es drohte ihm endlich auch dasselbe Schicksal. Denn als durch sein nachlässiges Regiment das Uebel der Unordnung täglich mehr überhand nahm, und durch seine Schwäche gegen den römischen Stuhl die päpstliche Anmaßung täglich weiter griff, verbanden sich alle patriotisch gesinnten Fürsten des so vielfach gefährdeten Reiches, um den Kaiser entweder zu einer energischeren Verwaltung zu nöthigen, oder ihn vom Throne zu stoßen. „Wir bitten Eure Majestät, schrieben sie ihm nach Oestreich, daß Ihr auf den achten Tag nach der heiligen Dreifaltigkeit bei uns im Reich persönlich erscheinet und bei uns verbleibet; daß Ihr die großen Gebrechen und die Trübsal der heiligen Christenheit und des heiligen Reiches helfet beilegen, und zunächst Gerechtigkeit, Ordnung und Friede darin machet, wie Ihr schuldig seyd, wobei wir Euch nach unserm Vermögen helfen wollen. Werden Ihr dies aber nicht thun, so mag Eure kaiserliche Majestät wissen, daß dem Reiche und Uns von Vorpflcht wegen nicht länger erlaubt ist, bei einem solchen Haupte zu verbleiben, sondern daß wir uns um ein anderes umsehen wollen, was wir bei Gott und Menschen wohl verantworten mögen“.

Die Seele dieses Bündnisses waren der Erzbischoff Dietrich von Mainz und der Pfalzgraf Friedrich bei Rhein, die zwei durch ihre Reichswürde dem Kaiser zunächst stehenden Kurfürsten. Der eine war empört, weil Friedrich sich durch seinen Sekretär hatte verleiten lassen, dem

neugewählten Pabste zu hulbigen, wodurch alle Pläne einer Wiederherstellung der deutschen Kirchenfreiheit vereitelt worden; der andere dagegen mußte ein Feind des Kaisers schon darum seyn, weil ihn derselbe nicht als Kurfürst anerkannte. Diese beiden, Herren vom größten Einfluß, arbeiteten allen Ernstes an der Absetzung Friedrichs des Dritten, und der Pfalzgraf bei Rhein war auf dem besten Wege, König der Deutschen zu werden!

Da aber trat der böse Geist in das Bündniß und vereitelte den Zweck desselben. Er verleitete den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Kaiser Alles zu verrathen, und streute den Samen der Zwietracht zwischen den Pfalzgrafen und den Erzbischof — das Schicksal des erstern nahm von dem an eine ganz andere Richtung. Denn während der Reichserzkanzler sich auf die Partei des Kaisers schlug, ergriff der Reichserztruchseß mit allem Feuer seiner Heldenseele die Sache Herzog Ludwigs von Baiern, welcher wegen Hinwegnahme der Stadt Donauwerd in einen Reichskrieg verwickelt worden. Mehr als dreißig Fürsten erhoben sich gegen diese Beiden und deren kleinen Anhang. Der Ausgang des Krieges konnte kaum zweifelhaft scheinen, und die Zeloten der schlechten Sache mochten schon triumphirend den stolzen Pfälzer in den Staub geworfen sehen. Aber was ist ein Heer solcher Naturen gegen den Blis, gegen die Kraft und Mittel eines Mannes von Genie!

Mit dem Jahre tausend vierhundert und sechzig begannen die Fehden. Herzog Ludwig zog gegen den Markgrafen von Brandenburg, seinen Verräther, Pfalzgraf Friedrich gegen den Erzbischof von Mainz, seinen abgefallenen Bundesgenossen. Der Krieg aber bestund nach damaliger Weise in gegenseitiger Verwüstung der Länder. Es wurden feste Städte und Burgen belagert, wehrlose Klöster und Dörfer niedergebrannt — und dazwischen wiederholte Tagfahrten gehalten, um den Frieden zu vermitteln. Dieser Kriegsmanier war der Pfalzgraf bald genug müde. Er suchte die Gelegenheit für einen entscheidenden Schlag. Und siehe, sie ergab sich, als er Bokenheim belagerte.

Dieses leiningische Schloß und Städtchen lag in der Nähe von Pfedersheim, einer mainzischen Stadt, auf welche es zunächst abgesehen war. Der Erzbischof sah sich daher genöthigt, kräftige Gegenanstalten zu treffen. Er faßte mit dem Herzoge von Beldenz und den Grafen von Leiningen den Entschluß, den Ort zu entsetzen, und sammelte bei Pfedersheim eine Macht von achttausend Mann, welche am Sankt Urbanstag zur Schlacht aufgebothen und gegen den Pfalzgrafen geführt wurden. Friedrich hatte einen großen Theil seines Heeres von Bokenheim auf die Höhe bei Monzheim ziehen und daselbst für das Fußvolk eine Wagenburg schlagen lassen, alles im Angesichte

des Feindes, welcher den Pfälzern gegenüber nun auch die seinige schlug. Daranthen dreihundert Reiter auf denselben und wurden handgemein mit ihm, wichen aber alsdann vorbedächtlich zurück, bergabwärts, und die Mainzer ihnen nach bis in den Münstergrund, voll Freude des errungenen Vortheils. Da aber stürzte plötzlich der Pfalzgraf aus einem Hinterhalte, wohin er sich mit zwölfhundert Pferden versteckt hatte, auf sie hervor, indem er aus voller Kehle schrie: „Heute Kurfürst, oder nimmer!“ Fünfzehn Trompeten schmetterten diesem Rufe nach, und vermehrten den Schrecken des ungeahneten mit größter Tapferkeit gethanen Angriffs. Der Feind wurde verwirrt und wandte sich in die Flucht. Das pfälzische Fußvolk aber stürmte jetzt dessen Wagenburg, überstieg und eroberte sie.

Die Sieger verfolgten ihren flüchtigen Feind bis vor die Mauern von Pfedersheim, wo das Gedränge so stark war, daß sie im Stadtgraben bei sechshundert verlassene Pferde mit vollem Rüstzeuge vorfanden. Aber schon vorher hatten sie die Grafen von Leiningen, von Nassau und von Henneberg mit vielen vom Adel in ihre Gewalt bekommen, und selbst der Erzbischof entging ihnen kaum noch vor dem Thore der Stadt. Der Pfalzgraf wandte sich wieder gegen Bockenheim, nahm es hinweg und gewann hierauf auch Pfedersheim. Erzbischof Dieterich hatte aber die Stadt schon wieder verlassen, und sich nach Gernsheim geflüchtet. Dafür machte der Pfalzgraf sonst große Beute, welche er nach Westhofen bringen und unter sein Kriegsvolk vertheilen ließ.

Dem Erzbischofe schien nach einem so glänzenden Siege seines Feindes kein klügeres Mittel der Rettung, als ein Waffenstillstand. Er unterhandelte mit dem Pfälzer und war froh, gegen die Verschreibung von neun und zwanzigtausend Gulden und die Abtretung einiger Dörfer an der Bergstraße den Frieden zu erhalten. Auch der Herzog von Württemberg fand es klüger, sich mit einem solchen Feinde auszuföhnen, als dessen Zorn im eigenen Lande etwa empfinden zu müssen. Nur die Leiningen und Beldenzer, diese alten Todfeinde des Pfalzgrafen, blieben hartnäckig und setzten den Krieg fort. Aber ihr Haß war größer, als ihr Glük. Friedrich eroberte innerhalb weniger Wochen Hasloch, Minnefeld, Bischheim und Kirchheim am Donnersberg. Dieser Siegeszug würde noch nicht beendigt worden seyn, wenn nicht wichtige Reichsgeschäfte die Aufmerksamkeit des Pfalzgrafen anderswohin gezogen hätten. Als er aber im Sommer des folgenden Jahres den Krieg mit Belagerung der Stadt Meisenheim wieder begann, erschien der Erzbischof von Mainz, um den Frieden zu vermitteln, und was diesem nicht gelang, vollendete der Markgraf von Baden.

Am Rheinstrom herrschte nunmehr wieder Ruhe, dagegen erhob sich im Osten des Reiches aufs neue der Kampf zwischen dem Herzoge von Baiern

und dem Markgrafen von Brandenburg. Ersterer fand in dem Pfalzgrafen den alten getreuen Freund, und in dem Könige von Böhmen einen mächtigen Helfer. Albrecht konnte wider diese vereinigte Macht nicht aufkommen und sah eine Burg, eine Stadt seines Landes nach der andern in die Gewalt des Feindes fallen — der Tag seiner längst verdienten Demüthigung schien herangenahet. Da aber erhoben sich plötzlich am Rheine wieder schwere Gewitterwolken. Die Siege des Pfalzgrafen und sein erneutes Bündniß mit dem Erzbischof von Mainz waren eine zu drohende Gefahr; Pabst und Kaiser bliften abermals furchtsam auf das entschlossene Fürstenpaar, und einem solchen Feinde gegenüber gab es keine Ruhe, er mußte gestürzt seyn!

Der Pabst, welcher den Kaiser völlig am Gängelband zu führen wußte, sammelte alle Anklagen der Unzufriedenen gegen den Erzbischof, diesen hartnäckigen Vertheidiger der deutschen Kirchenfreiheit, und entsetzte ihn zu Gunsten des Dombherrn von Nassau. Alles wandte sich jetzt dem neuen Herrn zu; der alte saß verlassen auf der Starkenburg bei Weinheim, die Hoffnung verließ ihn, und schon hatte er sich bereit erklärt, auf seine Würde freiwillig zu verzichten. Da kehrte Pfalzgraf Friedrich aus dem brandenburgischen Kriege zurück — und die Verzichtleistung unterblieb. Dem edlen Wittelsbacher lag das ganze Gewebe der päpstlich-kaiserlichen Parthei vor Augen, sein Zorn erglühte und den biederben Helden des Alterthums gleich, schwang er das Schwert, um es zu zerstückeln. Der Kaiser aber ließ gegen ihn und den Herzog Ludwig den Reichskrieg verkündigen.

Hierzu trat noch ein besonders wichtiger Umstand. Markgraf Karl von Baden, welcher bisher als Friedensvermittler aufgetreten, hatte sich von dem päpstlich-kaiserlichen Reize umstricken lassen und war mit dem Pfalzgrafen so heftig zerfallen, daß er in der ersten Hitze vorschlug, die Pfalz mit vereinter Macht anzufallen, und zu zertheilen. Im Vertrauen auf die gesammelten Kriegsvölker huldigte man diesem Vorschlage und zweifelte keinen Augenblick, in wenig Tagen auf dem Schlosse zu Heidelberg von den Beschwerden des Feldzuges auszuruhen. Hans von Nechberg allein dachte anders und sagte zu seinem Herrn, dem Grafen von Württemberg: „Ihr wollt den mannhaftesten und mächtigsten Fürsten in Deutschland überziehen? Wahrlich, ihr werdet ihn vor Euch finden und ihm stehen müssen, so gewiß, als ich diese Wand vor mir habe“. Die Mahnung gründete sich auf einen richtigen Blick, aber man hörte sie nicht.

Es war am fünfundzwanzigsten Juni tausend vierhundert zwei und sechzig, als Graf Ulrich von Württemberg, Markgraf Karl von Baden, Bischof Georg von Metz und Bischof Johann von Speier mit ihrem Volke bei Pforzheim zusammenstießen. Von da überschritten sie augenblicklich die pfälzische

Grenze, verwüsteten allenthalben die Fruchtfelder und zündeten die Dörfer an. Ihr Vorsatz war, unmittelbar nach Heidelberg vorzurücken, da sie durch falsche Gerüchte in dem Wahne lebten, der Pfalzgraf befände sich außer Landes. Friedrich aber befand sich heimlich zu Leimen, wo er die ganze Nacht hindurch von allen Seiten sein Volk zusammenzog. Der Feind hatte sich indessen wohlgenuth gegen Sefenheim gewendet. Als der Pfalzgraf durch seinen Bothen hievon unterrichtet worden, benützte er das erste Tageslicht zum Aufbruche. Still und eilends zog das pfälzische Kriegsvolk durch den Schweizinger Wald. Während dieses Zuges stieß noch manches getreue Häufchen zu ihnen und endlich erschien auch der Erzbischof Dietrich nebst den Grafen von Leiningen und Katzenellenbogen mit zahlreicher Reiterei. Froh begrüßte sie der Pfalzgraf und trabte mit ihnen durch das Wäldchen bei Sefenheim, an dessen Ausgange er den Feind erblickte.

Dieser stand auf dem weiten Sandfelde zwischen dem Rhein und Neckar. Mit Staunen sahen die Herrn die pfälzischen Schaaren aus dem Walde hervorstürmen, und mit Schrecken fiel es ihnen auf, daß sie allbereits zu weit vorgerückt seyen, und den Feind völlig im Rücken hätten. Keinen Ausweg gab es mehr, sie mußten sich entschließen, einen entscheidenden Kampf zu wagen. Es gieng schon gegen Mittag. Die Heere stellten sich in Schlachtordnung.

Pfalzgraf Friedrich ernannte den Herrn von Anseltheim zum obersten Hauptmann und ordnete mit ihm seine Reihen. In die Mitte zwischen den Haufen des Fußvolkes, worunter sich einige tausend Schweizer befanden, kamen die Hauptmassen der Reiterei, und auf beide Flügel die Schützen von etlichen Hundert Pferden unterstützt; den rechten befehligte der Kolle von Herring, den linken der Graf von Eberstein. Der Rheingraf trug das Hauptbanner mit dem pfälzischen Löwen, der Marschall aber die Rennfahne. Das ganze pfälzische Heer steckte Nußbaumzweige als Feldzeichen auf Helme und Mützen. Als die Schlachtordnung vollendet war, ließ der Pfalzgraf sich durch Herrn Wiprecht von Helmstatt zum Ritter schlagen, worauf er selbst mehr als vierzig Grafen und Herren den Ritterschlag ertheilte. Nach dieser Feierlichkeit trat Friedrich vor die Schlachtreihen und ermahnte sein Volk, ihm getreulich zu gehorsamen und als fromme Leute zu fechten. Da schallte es ihm von allen Seiten entgegen: „Herr, wir werden Leib und Leben für Euch wagen, mit Euch sterben oder genesen.“ Hierauf ritt er auf den Grafen von Leiningen zu, und sagte zu ihm: „Wir haben in langer Feindschaft mit einander gelebt; wessen darf ich mich heute von dir versehen?“ Der Graf erwiederte: „Nichts anders als Gutes. Ich bin gekommen, um Euch mit meinem Herrn von Mainz auf Leben und Tod getreue Hülfe zu leisten.“ Dem Erzbischof rief der Pfalzgraf zu, er möge sich nicht in den Kampf wagen und

wieder nach Heidelberg reiten, worauf derselbe aber erwiederte: „Das wolle Gott nicht, denn der Krieg geschieht meines Stiftes wegen, deßhalb will ich bei Euch leben oder sterben.“

Sofort gab Friedrich das Zeichen zum Angriff. Die Ritter im Zentrum senkten ihre Lanzen und sprengten auf die feindlichen, welche ihnen eben so begegneten. Zu gleicher Zeit rückten die Büchschützen gegen einander an; die Masse des Fußvolks folgte eilends nach, indem sie das gewöhnliche Schlachtlieb „mit Gottes Hilfe“ absang. Bald waren beide Heere im Handgemenge, der Kampf wurde allgemein und mit jedem Schlage heftiger. Der Feind sahe sich eingeschlossen und übervorteilt; es gab keinen Weg der Rettung mehr, als die entschlossenste Tapferkeit. Jeder ermahnte den Andern zur Ausdauer und mit äußerster Wuth stürzte man sich in den Streit. Dem Pfalzgrafen wurde das Pferd unter dem Leib erstochen und er mußte lange Zeit zu Fuße kämpfen. Es fiel der von Helmstatt und mancher der neuen Ritter. Die pfälzische Reiterei vermochte endlich dem verzweifeltsten Stöße des Feindes nicht mehr zu widerstehen und sahe sich nach der Flucht um. In diesem Augenblicke der größten Gefahr rannte das Fußvolk mit seinen langen Speeren die feindliche Reiterei an und stach ihr die Pferde nieder, die Reihen des Feindes geriethen in Unordnung, wurden getrennt und geschlagen. Alles suchte die Flucht, es war aber keine möglich, und beinahe das ganze verbündete Heer mit dem Markgrafen von Baden, dem Grafen von Württemberg und dem Bischöfe von Metz, fiel in die Hände der Pfälzer.

So endigte der Tag bei Selenheim. Pfalzgraf Friedrich führte seine Gefangenen triumphirend nach Heidelberg, wo er in der Heiliggeist-Kirche ein feierliches Tedeum abhielt. Der Markgraf und der Bischof waren so verwundet, daß sie dem Leibbarzte Münsinger übergeben werden mußten; den Grafen aber brachte man auf das Schloß. Wie hatte sich die Scene geändert! Der verhasste Pfälzer, welchen man zu erdrücken glaubte, und dessen schönes Land man schon unter sich vertheilt sahe — jetzt stand er glänzender und drohender da, als je.

Während nun von verschiedenen Seiten am Frieden gearbeitet wurde, und Friedrich selbst ihn bereitwillig einging, fuhren der Kaiser und Pabst unversöhnlich fort, dem Kurfürsten neue Feinde zu erweken. So versuchten sie es namentlich bei dem Herzoge von Burgund, indem sie ihm eine königliche Krone in der Ferne bliken ließen; dieser Herr aber ehrte den Kurfürsten und verachtete den Kaiser. Der bewaffnete Zustand dauerte fort und das Spiel der Intriken schien die Angelegenheiten Deutschlands immer mehr zu verwirren. Inbessen jedoch war es den Gefangenen zu Heidelberg gelungen, ihre Loslassung zu erkaufen, welches freilich unter harten Bedingungen

geschah. Friedrich bewirthete sie noch feierlich am Tage der Befreiung unter Trometen- und Paukenschall.

Ruhig blickte der Kurfürst um sich her, obgleich die vielen Bemühungen für einen aufrichtigen und dauernden Frieden nicht gelangen, und stets neue Wolken der Gefahr über ihm hinzogen. Mitten in dieser Lage erwirkte er durch seine feste Haltung die päpstliche Absolution vom Banne; die kaiserliche Bestätigung seiner Arrogation dagegen konnte er nicht erlangen, was ihn aber wenig hinderte, während einer Romfahrt des Kaisers sich gemäß des alten Vorrechts seines Hauses als Reichsverweser geltend zu machen. Schon hatte er Aussicht auf eine ruhigere Verwaltung seiner Lande, auf Säuberung und Ordnung derselben, als sich die Weißenburger, welche er etwas gezüchtigt, an seinen alten Todfeind, den Herzog von Beldenz hiengen und dadurch den pfälzischen Krieg hervorriefen. Der Kaiser begünstigte die Sache und war stets bereit, dem Kurfürsten Abbruch zu thun; er sprach ihm Siz und Stimme auf dem Reichstage ab und nahm ihm die Landvogtei Niederelsaß — Friedrich aber verfolgte unerschrocken seine Kriegsbahn, gewann eine Stadt, eine Burg nach der andern, und trug seine siegreichen Waffen bis an die Rhah.

Dieses außerordentliche Kriegsglück, das man mit wachsendem Erstaunen betrachtete, zwang den Herzog baldlich zum Frieden und jagte dem Kaiser solche Furcht ein, daß derselbe zu Nürnberg noch Abends die Stadt eiligst verließ, als er hörte, der Kurfürst von der Pfalz werde erwartet.

Nun endlich hatte Friedrich Ruhe, denn Niemand wagte den unbesiegten Helden ferner anzugreifen, und der letzte Versuch des unverföhnlichen Kaisers, ihn zu stürzen, mißlang vollkommen. Er hatte den Kurfürsten wegen gebrochenen Landfriedens und beleidigter Majestät in die Acht und Aberacht erklärt, aber kein Mensch kümmerte sich darum, und Friedrich erbaute dieser ohnmächtigen Ahtserklärung zum Spotte den „Truzkaiser“ auf der Höhe bei Heidelberg.

Hier endigt sich das Drama der Feindschaft zwischen dem Kaiser und dem ersten Fürsten des Reichs. Jener starb von der Nation gehaßt und verachtet, dieser mit dem Ruhme eines der größten Helden und Patrioten seiner Zeit. Beide verdienten vollkommen ihren Nachruf. Denn es ist unsäglich, was Kaiser Friedrich der Dritte der Entwicklung Deutschlands geschadet hat. Eine zweifache große Reform war vorbereitet: hier schrie die Nation nach der Aufhebung des Fausrechts und nach der Wiederherstellung des einheimischen Gerichtswesens, dort wollte sie die Entfernung des römischen Jochs und die Freiheit der deutschen Kirche, die Forderung gieng durch alle Stände, von den Bauern bis zu den Fürsten, und tausend herrliche Kräfte waren bereit, diese Doppelreform zu unterstützen; aber Alles scheiterte an dem Kaiser — er liebte die Freiheit nicht und warf sich in die

Arme des Papstes, welcher den schwachen Mann völlig zum Werkzeug seiner Absichten machte. Hätte Friedrich seine Aufgabe verstanden, die religiöse Trennung der Nation mit ihren unseligen Folgen würde verhindert worden seyn. Aber das ist das traurigste in der Geschichte — die Vorsehung legt so oft das Heil der Völker und Jahrhunderte in die Hand eines Fürsten, und er versteht es nicht!

Bedauern muß man also, daß Pfalzgraf Friedrich den deutschen Thron nicht erlangen konnte, der ihm vor allen andern Fürsten gebührte. Er hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, er war zugleich wissenschaftlich, politisch und militärisch gebildet, er besaß bei einem vortrefflichen Willen und einem durchdringenden Verstande eine allzeit rüstige Thatkraft — und was alle diese Eigenschaften übertrifft, es lebte in ihm eine große Seele. Er würde die Reichsverwaltung vielleicht etwas zu monarchisch streng geführt haben; aber die Fragen der Zeit wären nicht missverstanden oder ungehört an ihm vorüber gegangen. Was Friedrich in seinem eigenen Lande that, würde er auch für das ganze Reich gethan, er würde das Faustrecht gebändigt, den Landfrieden hergestellt, das Gerichtswesen von seinen Mißbräuchen gereinigt und die Reichsfeinde in Furcht gehalten haben, er würde für seine Zeit geworden seyn, was Rudolf von Habsburg für die seinige war — der Wiederhersteller des Vaterlandes.

Denn für die Rheinpfalz begründete Friedrich eigentlich eine neue Epoche. Er erweiterte und sicherte sie gegen Außen, ordnete und hob sie im Innern. Jenes geschah durch die Beibehaltung einiger im Kriege eroberten Herrschaften, wie durch friedliche Erwerbungen und Ankäufe, durch Verträge und Einungen mit seinen Nachbarn; dieses durch eine neue Eintheilung des Kurfürstenthums und mancherlei Polizei-Berordnungen, durch die Wahl guter Rätbe und Diener, durch Förderung des Handels und Wandels, durch Begünstigung der Hochschule zu Heidelberg, durch die Erneuerung des pfälzischen Lehenhofs, durch Unterdrückung des Faustrechts und Raubadels, durch das Verboth aller fremden und namentlich der Behmgerichte, und endlich durch Gründung eines besondern Hofgerichts, welches aus acht theils adeligen, theils gelehrten Rätben bestund und jährlich vier Mal versammelt wurde.

Kurfürst Friedrich besaß eine nur mittlere Größe, aber eine besonders gesunde und kräftige Natur; aus seinem großen scharfen Auge sprach der Geist des Helden und Menschenfreundes; im Umgange war er herablassend, heiter und witzig, in den Genüssen einfach und mäßig, überhaupt aber ein vielseitig gebildeter, denkender, gerader, gerechter, wohlthätiger und frommer Fürst. Zu Gunsten seines Neffen hatte Friedrich sich nur auf die linke Hand trauen lassen — mit der schönen, geistreichen, liebenswürdigen Augs-

burgerin, Klara von Detten. Sie gebar ihm zwei Söhne, welche zu Grafen von Löwenstein ernannt wurden, und deren der eine als Stammherr der heutigen Fürsten von Löwenstein-Wertheim verehrt wird. Der Kurfürst aber starb am zwölften Dezember tausend vierhundert und sechs und siebenzig, im zwei und fünfzigsten Jahre seines Lebens. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt von ihm: „Er hat vollführt, was seit drei Jahrhunderten kein deutscher Fürst. Wäre Friedrich Kaiser, oder wäre das Reichsoberhaupt ein Mann gewesen, wie er — wahrlich, Deutschland hätte nicht so viel an seine Feinde verloren.“

Diese wenigen Worte können mich gegen den Einwurf verwahren, Friedrich der Siegreiche sey hier zu vortheilhaft geschildert, zu hoch gestellt. Er hatte unter den damaligen Reichsfürsten an Größe und Berühmtheit nur einen Nebenbuhler, Markgraf Albrecht von Brandenburg, welchen man den deutschen Achilles nannte. Eine herkulische Natur gepaart mit einer bayardischen Tapferkeit wird allezeit imponiren; aber die Fürstengröße beruht auf noch andern Eigenschaften — und wenn man die Charaktere betrachtet, kleben an Albrecht nicht gewisse Makel, wovon die Seele Friedrichs rein war? Jener ist also für diesen eine vortheilhaftere Parallele als umgekehrt. Des Brandenburgers Ritterthaten erhob man tausendstimmig, dem edlen Pfälzer aber rief man zu:

„Mit Hektors tapfrer Brust und Satos weisem Munde
Ist Cäsars hoher Geist vom Himmel dir geschenkt.
D wärst geboren du zu einer frühern Stunde —
Des Reiches Bügel dann hätt' deine Hand gelenkt.“